



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

des Menschengeschlechts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Aufgabe des Fürsten sei, Frieden zu stiften in dem Streit des beweglichen und des Grundeigentums, auch zwischen Gegenwart und Vorzeit. Gegen Universalherrschaft vertritt Müller das Recht der Nation, frei zu sein. Dem einzelnen Volk kann der Zorn, den der Krieg verlangt, und die Milde, die der Friede begehrt, in „musikalischen Übergängen“ sich verbinden. Adel (Müller erkennt nur den Geburtsadel an) und Bürgerstand, Glück und Verdienst, sind vom Fürsten miteinander zu versöhnen, der Adel als Phantasie des Staats, als dessen Gedächtnis, der Bürgerstand als Verstand des Staats, fähig die Zukunft zu idealisieren. Müllers Gleichgewichtsgedanke will auch noch Ackerbau und Weinbau, das Spröde mit dem Weichen verbinden.

Die elfte Vorlesung (S. 221 ff.) verwertet nochmals Müllers Lieblingsbegriffe zur Bestimmung der Aufgaben, die sich der Erziehung des Menschengeschlechts stellen. Wieder erscheint der Anspruch, neben dem Werk die Werkstatt zu beschauen. Wieder stellt er fest, daß der Künstler nichts vermag, wenn er nur ein allgemeines Ideal in der Seele trägt; er muß seinem Marmor eine bestimmte Idee eines Werks gegenüberstellen. Ebenso der Mensch seinem gegebenen Zustand eine ebenso bestimmte Idee der Verbesserung. Der Trieb nach dem Ganzen entscheidet da wie dort. Vergestalt kann Müller Schönheit als die Bestimmung des Menschen bezeichnen.

Vollendet kann das Kunstwerk des Glücks der Menschheit nie werden. Vollendung wäre Tod. Kampf bleibt Voraussetzung künftigen Gleichgewichts. Die Tyrannei, unter der Deutschland im Augenblick zu leiden hat, wird Hebamme der Freiheit sein. Auch die Poesie ist eine kriegsführende Macht. So dachte sich Schiller die Schönheit als eine weltherrschende Idee; ihr übertrug er das Geschäft der Versöhnung zwischen den streitenden Mächten, die sich um den Besitz der Welt zerfleischten. So Novalis und Lessing, wenn sie die Mutter aller Künste, die Religion, zur Friedensstifterin und zur Erzieherin der Menschheit wählten. Mit Lessing ruft Müller: „Es wird das neue Evangelium kommen.“ Er ruft es im Bewußtsein, daß der Augenblick einen unergründlichen Kampf losgelassener Elemente zeige. England ringe mit Frankreich, Meer mit Land, Vorzeit mit Gegenwart, Altes mit Neuem, Recht mit Glück, Talent mit Geburt, Aufklärung mit Mystizismus, Realismus mit Idealismus, Katholizismus mit Protestantismus. Wer das Geheimnis des Antagonismus verstanden hat, kann sich nicht auf die eine oder die andere Seite schlagen. Ihm kann nur genügen, was sich aus dem Streit beider Gegensätze entwickelt. Mit Hegel zu sprechen: Müller kann sich nur

bei der Synthese von These und Antithese beruhigen. Mit gutem Recht beruft er sich darauf, daß er in solchem Sinn vor zwei Jahren vom vermittelnden Charakter der deutschen Literatur und vor einem Jahre von der dramatischen Poesie gesprochen hat.

Dem vermittelnden Kritiker Müller mußte mit Notwendigkeit, sobald er sich grundsätzlich über das Schöne zu äußern hatte, die Bedeutung des Häßlichen bewußt werden. Zugleich enthüllte es sich ihm als ein Stück „Leben“, fand also schnell seine Stelle in seinem Weltbild. Zur Rechtfertigung des Häßlichen stiftet er ein neues Gegensatzpaar: gesellig und persönlich. Es ist selbstverständlich, daß die Verbindung der Pole ihm auch hier als Ziel erscheint. Die Vorlesungsreihe gipfelt in einem umfassenden Aufruf zur Synthese der Gegensätze.

Friedrich Schlegel stellte in seinen Anfängen antike Dichtung als Welt des Schönen neben die Welt des Charakteristischen, Individuellen, Interessanten, Neuen, Pikanten und Trappanten, die sich in neuer Dichtung auslebt. Die neue Dichtung enthüllte sich ihm mithin als eine Welt des Unschönen. Das bestimmte zuerst seine Wertung. Hinterdrein ließ auch Schlegel den Modernen ihr Recht; sie wurden ihm: die Romantiker, die er selbst zu hohen Ehren gelangen ließ. Müller nimmt sofort diesen Standpunkt ein. Die individuelle Kunst ist ihm wertvoll, mag sie auch dem Häßlichen weiten Raum lassen.

Ein Zusammenhang mit Schiller auch hier. Im Hintergrund steht Schillers Wunsch, einer Kunst rechte Anerkennung zu schaffen, die nicht auf die Grundsätze der Antike eingeschworen ist. Schiller indes ist noch von anderer Seite in diesen Vorlesungen der Wegweiser Müllers. Wenn der Gegensatz des Schönen und des Erhabenen zu erörtern ist, kann Müller die Untersuchung dieses Gegensatzes durch Burke nicht außer acht lassen. Allein sofort nennt er Schillers einschlägige Forschung, und zwar gleich die Briefe „Über die ästhetische Erziehung“, nicht die Aufsätze über das Erhabene. Er setzt eine Antithese dieser Briefe um in seine Ausdrucksweise und greift zu männlich und weiblich. Das Wortpaar kehrt auch sonst in diesen Vorlesungen wieder und lebt sich auch in dem Langgleichnis aus, das schon in den Vorlesungen über das Drama sich ankündigt.

Schwer fällt ins Gewicht, daß Müller in diesem Fall über Burke, dem er sonst nur höchste Anerkennung entgegenträgt, rasch zu Schiller weitergeht. Ist das nicht ein Eingeständnis, daß ihm Burke neben Schiller über das Erhabene nichts Wesentliches zu sagen hatte? Wirklich war das Entscheidende der Deutung Burkes schon vor Schiller